

# Das Kloster Disentis

Autor(en): **Iso Müller**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **222 (1943)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375173>

## **Nutzungsbedingungen**

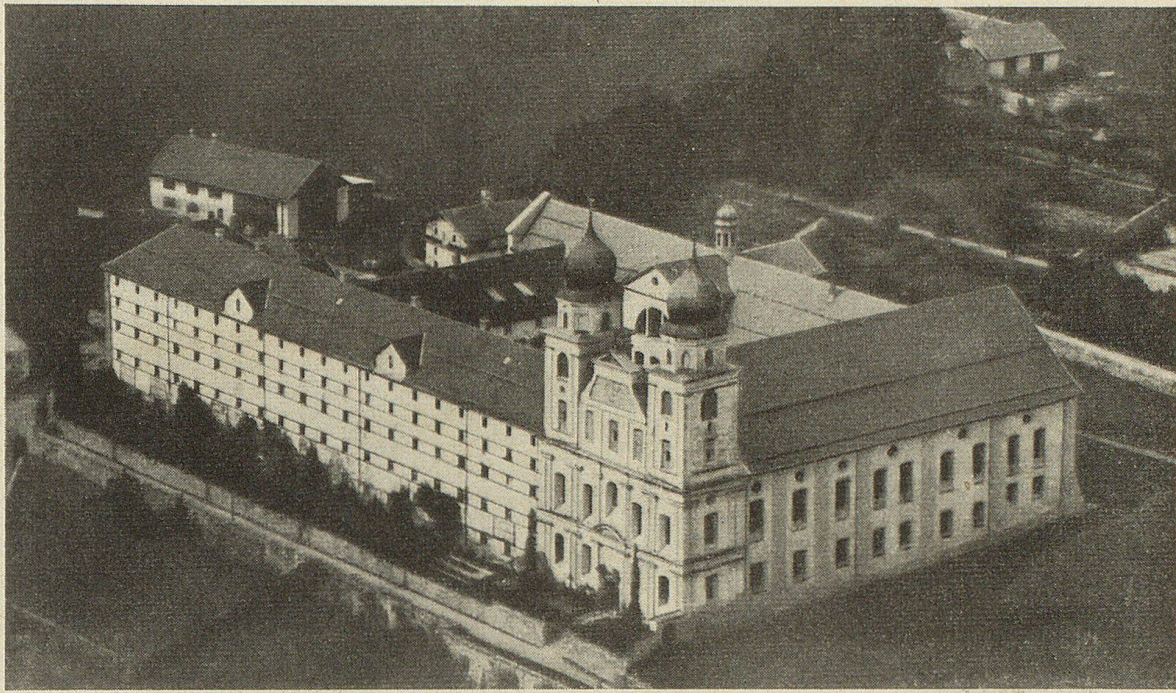
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Kloster Disentis

## Das Kloster Disentis.

Von Stiftsarchivar P. Tjo Müller, Disentis.

Uroben im bergumstarrten Bündneroberland, an den Ufern des wildfrischen jungen Rheins liegt das Benediktinerheim Disentis. Dieses ehrwürdige Kloster ist heute fast doppelt so alt als die Eidgenossenschaft, das älteste noch bestehende Benediktinerkloster der Schweiz, eine der ältesten Mönchsgemeinden des christlichen Abendlandes.

Es mag um das Jahr 700 gewesen sein, als aus den fränkischen Rheinlanden, aus der harten Schule des kolumbanischen Lugeuil, ein Missionar und Eremit ins rätische Bergland kam. Nachdem er die letzten Räterdörfer Ilanz und Truns hinter sich hatte, drang er in den großen Disentiser Wald, steckte seinen Pilgerstab in die Erde und erbaute sich eine Klause. Zum Franken Sigisbert gesellte sich bald der Räter Placidus. Um die Gründung eines fränkisch gesinnten Klosters zu verunmöglichen, ließ Victor, der im Namen der fränkischen Könige in Chur regierte, den edlen Placidus ermorden. Die dunkle Tat, die den leuchtenden Anfang der Disentiser Klostergeschichte bildet, geschah am 11. Juli, und zwar dort, wo heute die St. Plazikirche steht. Nun war die Landschaft geheiligt durch Befennermut und Märtyrerblut.

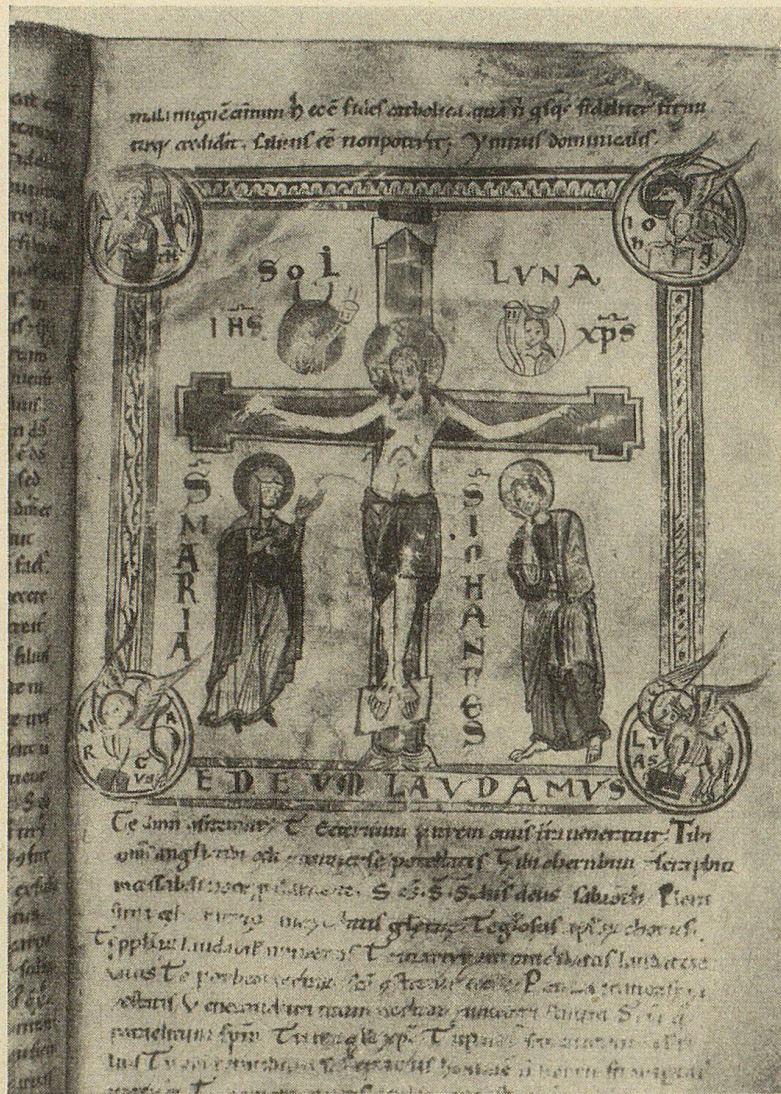
An der Stelle aber, wo die Disentiser Doppelheiligen gelebt, errichteten Eremiten um das Jahr 720 eine

Martinskirche, in deren Krypta sie die Reliquien der Heiligen bargen. In einen riesigen Mauerblock unter dem Chor wurde ein bienenkorbartiges Gewölbe eingebaut, die Reliquienzelle der Disentiser Asketen. Ein schmaler Gang führte an dem Zellenrund vorbei, in welchem die Gläubigen am Feste der Heiligen in Prozession vorbeiziehen konnten. Das waren die bescheidenen Anfänge der großen Plaziprozession, die heute unter Beteiligung des ganzen Volkes des Bündneroberlandes immer noch am 11. Juli natürlich in weit größerem Ausmaß abgehalten wird. Die Krypta aber ist heute noch im Klosterhof erhalten, die älteste Krypta der ganzen Schweiz und ein einzigartiges Bauwerk im ganzen europäischen Denkmälerbefund.

Unterdessen war das Benediktiner-tum doch unter dem Schutze der Karolinger in Rätien eingezogen. Die westgotischen Inselmönche der Reichenau gründeten um 735 die Abtei Pfäfers. Von dieser priminischen Mönchswelle angeregt, zimmerte um 750 Abt-bischof Ursizinus den eigentlichen Disentiser Klostergiebel. Bereits im 9. Jahrhundert zählte Disentis 120 Mönche. Nun widerhallten die Wälder von der Axt der rodenden Brüder. So nahmen die Disentiser Mönche teil an dem Verdienste des benediktinischen Mönchtums, die abendländische Kultur mitbegründet zu haben. Großartiger



Ältestes Klosteriegel aus dem 12. Jahrhundert



Kreuzigungsgruppe aus einem Disentiser Codex des 12. Jahrhunderts

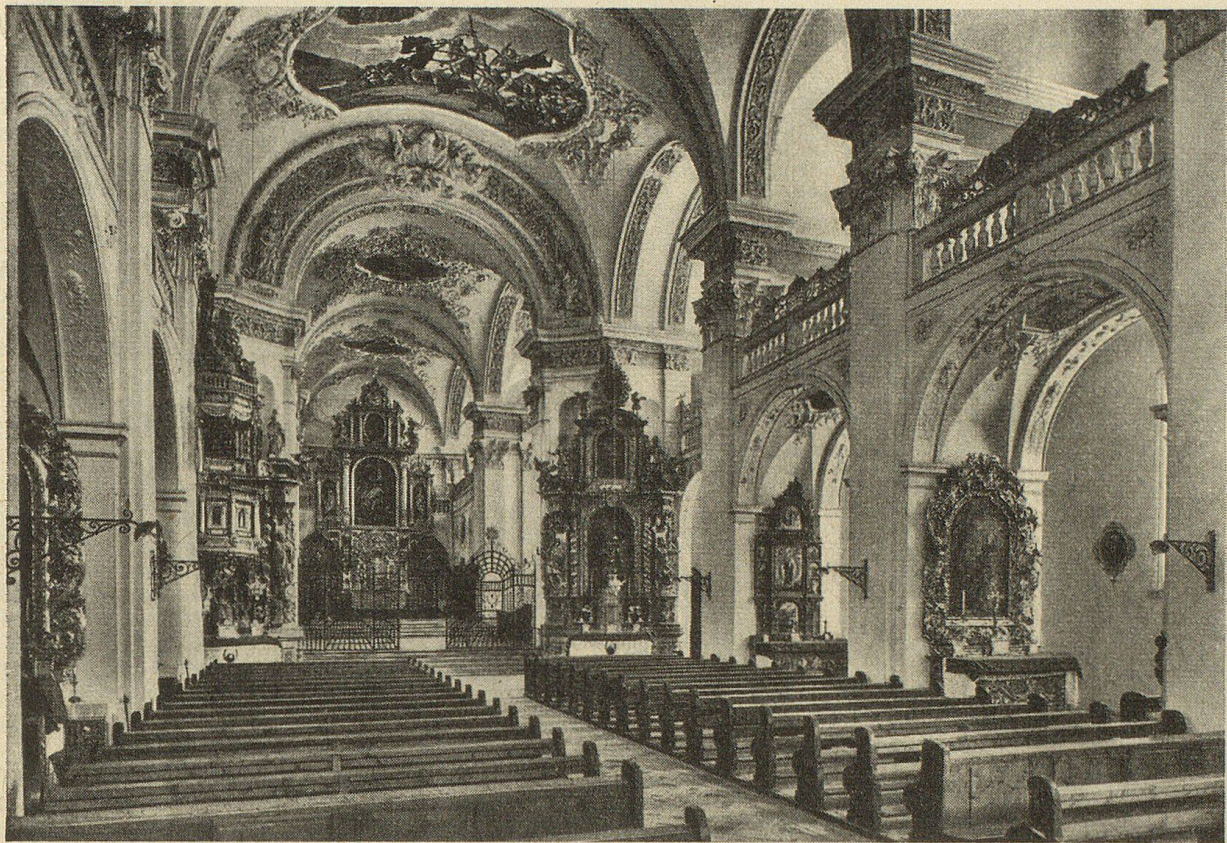
noch als die Rodungsarbeit war die künstlerische Kultur. Von den damals gebauten drei Kirchen haben sich noch wesentliche Reste von zwei derselben erhalten. Wer je einmal in Disentis war, hat sicherlich auch die Marienkrypta besucht. Die drei halbkreisförmigen Apsiden stammen noch aus der Mitte des 8. Jahrhunderts. Denkt man sich die vorgelagerten Pfeiler und die Mauerbemalung weg, so erhält man wieder den Eindruck einer merowingischen Kirche. Daß heute noch nach 1200 Jahren in derselben die gleiche benediktinische Familie betet und singt wie unter Abt Ursizin, macht den eigentlichen Reiz dieser Kirche aus. Parallel zur alten Marienkirche erbaute man um das Jahr 800 die herrliche Martinskirche, deren Grundmauern heute noch im Klosterhofe zu sehen sind. Die glänzende Ausstattung dieser Kirche in Marmor und Stuck wurde 1906 von Prof. E. A. Stückelberg ausgegraben und im Klostermuseum untergebracht. Die nächsten Verwandten dieser

Stuckfragmente finden sich im italienischen Mals und Cividale, im fränkischen Germigny-des-Prés und im spanischen S. Miguel de Escalada.

Der ganzen karolingischen Klosterblüte von Disentis wurde um 940 ein jähes Ende bereitet. Die Sarazenen drangen vom Mittelmeer her über Südfrankreich in die Alpen, plünderten die Klöster Novalesa am Mont Genis und St. Maurice am Großen St. Bernhard. Als dann die Söhne Mohammeds über den Eufmanier stürmten, waren die Disentiser bereits mit ihren Büchern und Kostbarkeiten den Rhein abwärts geflüchtet. Im befestigten Zürich fanden sie ihre Zuflucht. Die Araber aber verwüsteten unterdessen die drei Kirchen und machten das Kloster zur schwarzaebrannten Ruine. Selbst Churging in Flammen auf. Schließlich gelangten die Verehrer des Propheten von Mekka bis in die Appenzellerberge und vor die Mauern St. Gallens. Einige von ihnen wurden von den tapfern Mönchen an der Steinach gefangen genommen, aßen aber aus Furcht vor Vergiftung nichts und starben hinweg. Nicht vergebens aber sagte der st. gallische Chronist Ekkehard IV. († ca. 1060): „Wenn ich alles Elend, das unsere Landsleute von den Sarazenen geduldet haben, aufzählen wollte, müßte ich ein Buch damit füllen.“

Die hochgemuten blonden Sachsenkönige waren es, die das Kloster Disentis wieder zum Leben erweckten und es für die Verluste reich entschädigten. Otto I., der Große, besuchte selbst das Kloster, als er 955 das pestverseuchte Italien eiligst verließ und den Eufmanierpaß benutzte, um nach seinen nordischen Stammländern zu gelangen. Noch oft klopfen deutsche Könige an die Klosterpforte an, wenn sie im Süden Glück und Krone hoffen,

so 1004 Heinrich II., der Heilige, dann 1164 Friedrich I. Barbarossa. Als dieser Staufe wenige Jahre nachher in den lombardischen Triften vom Mailänder Fußvolk arg bedrängt wurde, ließ er über den Eufmanier Hilfstruppen kommen, die aber bei Legnano geschlagen wurden. Barbarossa erkannte die hochbedeutsame Rolle der Eufmanieroute und vermehrte deshalb auch dem Kloster den großen welschen Streubesitz, der sich von Biasca und Bellinzona über den Lago di Varese bis fast zur Ambrosiusstadt erstreckte. Der geschlossene Grundbesitz der Abtei selbst aber zog sich vom ziehenden Sprühregen der Schöllenen bis zu den wogenden Kornfeldern Obersaxens hin. Der klösterliche Pflanzstaat war etwa doppelt so groß als die Gebiete Einsiedelns und Engelbergs zusammen. Was die Reichenau für Alemannien, was Montserrat für Katalonien, das war Disentis für Oberrätien. Darum heißt auch heute noch das alte Gebiet des Klosters von Tavetsch



Klosterkirche Disentis vom Jahre 1712 nach dem Plan von C. Moosbrugger und Franz Beer.

bis Brigels Cadi, das heißt, casa Dei, Haus Gottes, Land des Klosters.

Die Disentiser Gotteshausleute waren aber viel freier als diejenigen anderer Feudalherren. Die Klöster führten von jeher eine milde Herrschaft, daher das Sprichwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen.“ So ließ der Abt von Disentis die deutschsprechenden Walser im 12. Jahrhundert in sein rätoromanisches Gebiet eindringen und sich frei ansiedeln. Andermatt und Tschamutt sind solche Walsersiedlungen. Während die Grafen von Sag-Misox den Rätoromanen im Lugnez die Heirat mit den Walsern verboten, beließen ihnen die Disentiser Fürstäbte ihr freies Recht. So konnte sich während des 13. Jahrhunderts die selbständige Gemeinde Disentis, das spätere Hochgericht Disentis, mächtig entwickeln. Aus dieser Zeit stammt die heute noch zu Recht bestehende Disentiser Landsgemeinde, die wohl von den innerschweizerischen Landsgemeinden gefördert, wenn nicht sogar veranlaßt wurde. Den Landammann nannte das rätsche Volk später Mistral. Dieser wurde anfänglich immer vom Abte gewählt und sollte zwischen Kloster und Landschaft vermitteln. Der erste bekannte Mistral war 1390 Ulrich Barlotta, der bezeichnenderweise nicht aus den alten Rittergeschlechtern derer von Pontaningen, Phiesel oder Ringgenberg, sondern aus dem Volke genommen wurde.

Eben war von innerschweizerischem Einfluß die Rede.

In dem alten Kloster an den Ufern des Rheins und in den jungen Gemeinden an den Gestaden des Vierwaldstättersees wehte tatsächlich der gleiche Unabhängigkeitsgeist. Drei Jahre vor der Gründung der Eidgenossenschaft, im Jahre 1288, tat sich schon der Abt von Disentis mit einigen Walliser Herren zusammen, um gegen die stets wachsende Habsburgermacht Stellung zu nehmen. Disentis war ja ebenso bedroht wie die Innerschweiz, als Rudolf von Habsburg die Grafschaft Saaz gegründet und Ursern unter seine Herrschaft gebracht hatte. Deshalb verband sich der Disentiser Fürst- abt 1319, also vier Jahre nach der Schlacht am Morgarten, als erster bündnerischer Feudalherr, mit Uri vertraglich, um die gegenseitigen Rechte in Ursern klar auszuscheiden. Der Disentiser Abteistaat hatte eben als bündnerischer Randstaat die Sendung, zwischen den bündnerischen Tälern und der Innerschweiz, zwischen rätscher und alemannischer Kultur die Verbindung herzustellen.

Während sich aber um den Vierwaldstättersee Länder und Städte vereinigten, schlossen sich noch 1395 in den ehrwürdigen Ilanzer Stadtmauern Fürsten und Berggemeinden zum Grauen Bunde zusammen. Bezeichnenderweise war der Schöpfer der neuen Vereinigung ein Disentiser Abt, Johannes von Ilanz. Er schloß mit den Freiherren von Rätüns und Sag-Misox, ferner mit den Gemeinden Disentis und Lugnez eine e w i g e



Pater Maurus Carnot 1865—1935  
(nach dem Gemälde von Meng)

Eidgenossenschaft, die genau so selbständig und österreichfeindlich war wie diejenige der Inner- und Ob- u. Nidwalden. Der Glarner Bund wurde 1424 unter dem Trunser Ahorn von dem Savetscher Abte Petrus von Pontaningen erneuert und erweitert. Pontaningen aber gestaltete besonders die Beziehungen zur jungen Eidgenossenschaft inniger. Den Schwyzern, welche ihn zuerst 1403 in den Appenzeller Freiheitskriegen als österreichfeindlich beargwöhnten, schrieb er: „Nur mit den Schwyzern wolle er Freundschaft haben, überhaupt niemandem auf dem Erdreich untertan sein denn unserm Herrgott allein.“ Dieser Brief ist heute noch in Schwyz neben den eidgenössischen Bundesurkunden aufbewahrt. Und Abt Petrus hielt Wort. Als 1425 die Schwyz in Domodossola belagert wurden und der eidgenössische Eschentalerzug zustande kam, sandte Pontaningen 700 Mann zum Entsatz.

Das Testament des Abtes verwirklichte dann der Graue Bund 1497, als er sich der Eidgenossenschaft als zugewandter Ort anschloß, trotzdem der Gotteshausbund und der Zehngerichtenbund vorläufig aus Angst vor dem mächtigen und nahen Habsburg dies nicht wagten und sogar Schwierigkeiten machten. So blieb das Kloster und der Graue Bund der Felsen, an welchem immer wieder alle österreichischen Angriffe zerschellten. Als es sich dann im Schwabenkriege um Sein oder Nichtsein der Bünde und der Eidgenossenschaft handelte, war der Graue Bund die Seele des Widerstandes, die Disentiser, Glarner und Zugnezer die tapfersten der

tapferen, der Disentiser Pater Ulrich Willi aber ihr mutiger Feldprediger.

Die Barockblüte des Klosters beginnt mit dem Besuche Carlo Borromeos im Jahre 1581 in Disentis. Damit verpflanzte sich der spanische Reformgeist von Mailand in die rätsichen Täler. Als Erinnerungszeichen an diese Stimmung darf der Castelberg-Altar von 1572 betrachtet werden, den Sebastian von Castelberg, der Bruder des edlen Abtes Christian von Castelberg, in der Feldkircher Werkstatt des Moritz Grosch schnitzen und malen ließ. Der Altar gilt als einer der feinsten und reinsten Werke der Frührenaissance in der Schweiz. Das Symbol des neuen religiösen Aufschwunges aber war der Neubau von Kirche und Kloster, der in den Jahren 1685—1712 durch die einheimischen Aebte Adalbert II. de Medell und Adalbert III. de Juns geschah. Vornehmlich die lichte Kirche im Vorarlberger Münster-schema, die von Caspar Moosbrugger und von Franz Beer entworfen oder ausgeführt wurde, ist die schönste Barockkirche Bündens. Von dem neuen Benediktinerhause aus wetteiferten die Mönche in der Beforgung von Pfarreien und glänzten in allen Sparten der Kunst und Wissenschaft: P. Fridolin Eggert als Maler, Pater Adalgott Dürler als Zeichner. Die 1685 errichtete Klosterdruckerei hat während eines Jahrhunderts fast jedes Jahr ein gediegenes Werk herausgegeben, bald deutsche Liederfasslungen, bald rätoromanische und italienische Gebetbücher.

Ein großer Einschnitt in die Disentiser Geschichte war die französische Revolution. Die Jakobiner besetzten „alt frey Kästien“. Die Bündner erhoben sich zwar am

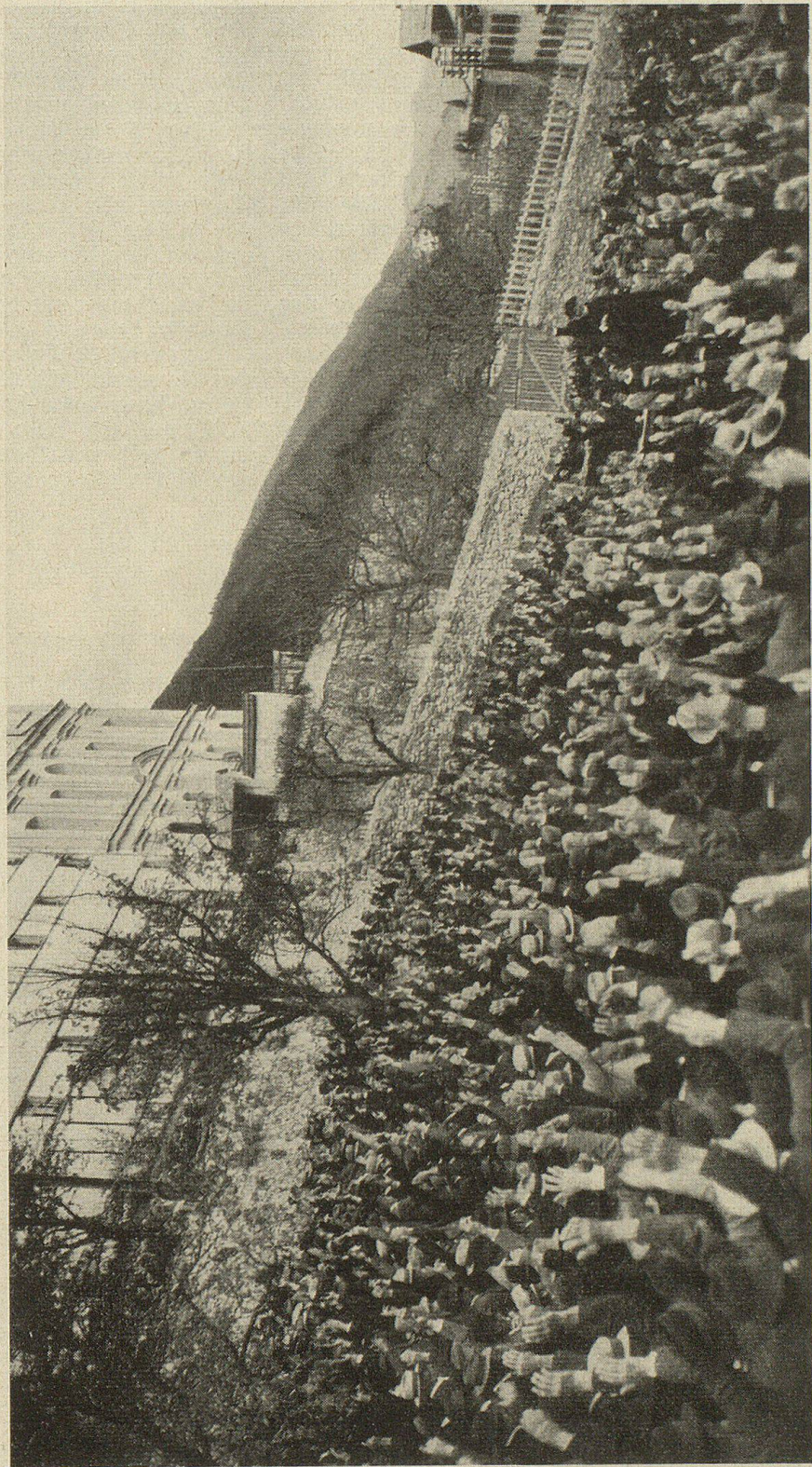


Pater Blacidus A. Spescha (1752—1833)  
Der erste Bergsteiger des Bündner Oberlandes.

3. Mai 1799 bei Reichenau, wurden aber geschlagen. Nun äscherte Feindeshand am 6. Mai 1799 Kloster und Dorf Disentis ein, selbst der Dekan des Klosters wurde von einer Kugel getroffen. Die Sakristeikostbarkeiten und Sammlungen wurden beschlagnahmt, soweit sie noch nicht ein Raub des Feuers geworden waren, die Hälfte des Klosterbesitzes, vor allem die Veltliner Liegenschaften mit der Schule in Sondrio, eingestrichen. Als wenige Jahre nachher der verbannte Josef Görres mit seinem Geologenhammer über die Oberalp flüchtete, schrieb er in sein Tagebuch: „Disentis trauert noch in seinen Ruinen.“ Ein Jammer, daß die Plazistiftung noch 1846 zum fünften und hoffentlich letzten Male ein Opfer der Flammen wurde.

Durch diese unglücklichen Ereignisse war das Gotteshaus an den Rand des Abgrundes gekommen. 1877 mahnte der junge Caspar Decurtins, der spätere große Soziologe und Rätoromane, auf der Disentiser Landsgemeinde: „Vier Lichter flammen nur noch im Kloster und es ist keine Stunde zu verlieren, wenn man seinen Untergang verhüten will.“ Im Großen Räte in Chur aber sprach Oberstkorpskommandant Theophil von Sprecher 1880 ein gewichtiges Wort, um die gesetzlich gewordene Novizenbeschränkung aufzuheben: „Tun wir unser Möglichstes, um den Sterbenden zu retten. Gelingt das nicht, so sind wir um eine schöne historische Erinnerung ärmer.“

So erfolgte 1880 die Wiederherstellung des stillen Benediktinerstiftes durch den späteren Abt Benedikti Prevoft aus dem Kloster Muri-Gries. Bald wurde der Name Disentis durch die Novellen und Gedichte von P. Maurus Carnot



Disentiser Landsgemeinde

(† 1935) in alle deutschen Lande hinausgetragen. Was Carnot besang, seiner Heimat Berge, hatte vor ihm der originelle P. Placidus a Spescha († 1833) erstmals mit seinem Steigeisen und seiner Busssole erklimmen. Seinen Spuren folgte P. Carl Hager († 1918), der als kostbares Ergebnis seiner Wanderungen zwischen Arven und Bergföhren eine große pflanzengeographische Arbeit über das Vordererheintal verfasste, die größte Wissenschaftsleistung, die das Kloster in neuerer Zeit aufzuweisen hat. Unter dessen sammelte der Tavetscher Pater Basill Berthler († 1931) in den bündnerischen Bauernstuben die alten rätoromanischen Handschriften und Drucke und gründete die vollständige Bibliothek des oberländischen Romanisch. P. Notker Curti aber ging auf den Dachböden der Kirchen und Pfarrhäuser romanischen Figuren und gotischen Spitzen nach und schuf das heutige Klostermuseum. So wurde das neue Disentis wiederum das Kulturzentrum von Romanisch-Bünden. Mag das Herrschaftsgebiet der Abtei heute nicht mehr von den Firnen des Furkhorn bis zu den Felsen des Tödi sich erstrecken, nur die Macht des Schwertes fiel, die Macht des Geistes blieb.

Noch mehr! Die Macht des Geistes wuchs sogar bedeutend durch den Ausbau der Klosterschule. Realschule und Gymnasium nahmen immer mehr zu, so daß 1934 ein eigenes Lyzeum geschaffen werden konnte. Heute fast die Klosterschule fast gegen 200 Studenten. Zum mindesten zwei Drittel derselben sind Deutschschweizer, die in ihrem Disentiser Aufenthalt erstmals die rätoromanische Sprache und die Bündner Berge, unsere vierte Schweiz entdeckten. Die rätoromanischen Studenten aber treten hier erstmals aus sich heraus und knüpfen ihre ersten Beziehungen mit der deutschschweizerischen Eidgenossenschaft an. Das war und ist heute noch die historische Aufgabe des Klosters Disentis, zwischen Bünden und der übrigen Eidgenossenschaft eine Brücke zu bauen.

Die eigentliche Aufgabe eines jeden Klosters aber ist eine übergeschichtliche. Seit den Tagen des hl. Sigisbert bis auf heute haben Hunderte die kleidsame Tracht des hl. Benedikt im stillen Kloster im Bündnerwald angezogen, um hier das ewige Ziel allen mönchischen und menschlichen Strebens zu erreichen: Gott.

## Seb nähm mi jeb no wonder . . .

Humoreske in Appenzeller Mundart v. Frida Tobler-Schmid.

's Liebeheere Fredli ist en Setzchopf gsee, wiä's i der Smänd känn zweite 'gee het. Aber scho sin Vater ond em sebe sind Großvater sönd beför bekannt gsee. Wenn eu Fredli näbis z'weris 'gange-n-ist, denn het er chöne gügele ond wildele, daß's nümme schö gsee ist. „Pos Donner, seb nähm mi jeb no wonder“ – ist sin Leib-sproch gsee ond nüd selte het er au gwörkt, wil ebe niemert gern mit em Fredli het möle Chriesi-esse ond drom lieber noe 'gee het. Scho d'Buebe, wo mit ehm i d'Onderwüsig ond zom Here 'gange sönd, hönd ehn gschöche. So ganz Ehli uuf en Erz-Hitschopf, het er d'Wort au nüd guet chöne fächte. Groß ond stary ond derzue höbsch, sönd ehm di meiste of em Weg 'gange. Sad 's Leuewerts Werner hets nüd gha wiä di ääne, im Vegetaal: ehn hets loftig tunkt, wenn de Fredli ase of der Form choo ist ond tue het wiä-n-en Wilde. Wenn er ehn amel recht i d'Säts 'broocht het, ist er meist vor ehn anegstande, het glachet ond ehn mit finer Tröchni: „So Fredli, hets di wieder“ – erst recht in Harnisch 'broocht. Aber diä Beide händ denand trotz allem gern gha ond sönd Fründ gsee ond 'blebe. Spöäter, wo's erwachse ond mit der Zitt hüröotzfähig worde sönd, isch em Fredli mit de Määtle nüd viel anderst 'gange: si händ ehn deliebst g'flobe, wenn er au jehs c. i. stelige Porst mit äägnem Huus ond derzue no recht vermög-lech gsee ist. Enzig 's Brittli Bruederer hets nüd gha wiä di ääne. Diä stroobig Chrott het aade gad g'lachet, wenn öppe im G'fang oder söß bi-n-ere Onderhaltig de Fredli wieder nüd het chöne tue wiä di andere onds mengmool 'fette heb, daß me all Augeblich hett chöne määne, de Ehrach geng loos. Denn isch-i gwöf extra no zom Fredli ane ond het ehn meist mit ehrem frünt-lige Lächle öberebroocht, daß er still worde ond 'gange-

n-ist. Denn ist diä Zitt choo, wo's gschune het, wiä wenn's Brittli wörkli total Meister über de Setzchopf wör. Seb ist Tatsach gsee, si het ehn malefiz guet chöne ne, wil si ebe wädli d'Finesse ufegfonde ond aagwendt het, en Bochchopf z'meistere. 's Brittli het bi viele als e chli e spöors Määtli 'golte, wil si gern loftig ond gern het möle derbii see, wo näbis loos gsee ist. Dem gmögige Määtle händ d'Buebe au nüd schlecht gsale, aber 's Liebeheere Fredli im Stillne de best. Zwor, au 's Leuewerts Werner ist känn Ochommige gsee ond er het em Brittli au noe ghäbet, daß em sebe d'Wahl hett chöne schwär merde. E langi Zitt isch-es oogwöf gsee, wele as Meister wer ond of em Brittli ist me au nüd choo. D'Spane händ allerlei öber's gflismet ond kisset ond hettet's doch allsame gern gnueg gha, wenn si's selber ase werde gha hettet. Allerdings hett kännere d'Wahl meh tue, de Fredli hett chöne de Chörzer züche. Wo's 's Brittli mörkt, daß di ääne Määtle lieber de Werner möttet, het si grad tue, öb si's au ase hett – z'lääd – denn 's het scho gwöft, was ' alls säget henderoggs. Wo de Fredli mörkt, daß 's Brittli ehm zmoool of em Weg ond em Werner i n Weg goht, het ehn e vertaseletl Buet öbernöh: „Seb nähm mi no wonder . . .“ Wo doo aa ist er of em Weg 'gange, wenn 's Brittli ehm verfoo ist ond het of d'Siite glueget, daß 's amel nüd gfech, daß 's ehm nüd öppe ernst sei, daß er gad ase tüeg, öb ers nümme mött. So händs mitenand Versteckis gspielt. Me het denn 's Brittli viel gseäh bim Werner stof ond all händs näbis Geheimnisvolls z'tuschele gha. Denn isch of d'Obet- onderhaltig 'gange vom Gmischchor. Dei händs meistes e schös Theater ufgeführt ond dei ist denn de Fredli Nummere ääs gsee. Hets känn chöne wiä-n-er. Au de